

ANJA  
JONULEIT

*Die*

FREMDE ROMAN  
TOCHTER

dtv  
DIGITAL

Stück war vorbei gewesen. Er hatte Jahre gebraucht, um dieses plötzliche Ende zu verkraften.

Abrupt stand er auf und ging ins Bad, nahm die Zahnbürste in die Hand und betrachtete sich einen Moment lang im Spiegel über dem Waschbecken. Erstaunt registrierte er, dass er aussah wie immer. Sein Gesicht glatt und gleichmütig, fast entspannt. Dabei tobten in seinem Kopf wieder die gleichen quälenden Fragen wie vor dreißig Jahren. Wo war sie? Warum hatte sie ihr Versprechen gebrochen? Wieso war sie nie zu ihm zurückgekehrt?

Er wandte den Blick ab und putzte die Zähne, zog sich mit mechanischen Bewegungen aus und stieg unter die Dusche. Während der heiße Strahl auf seine Schultern prasselte, stürzten weitere Fragen auf ihn ein. Wenn sie gewusst hatte, wo er war, warum hatte sie ihn dann niemals besucht? Was hatte sie bewogen, ihm zu verheimlichen, dass er ein Kind hatte? Und warum um alles in der Welt hatte sie dieses Kind alleine großgezogen?

Aber vielleicht war das ja gar nicht der Fall. Vielleicht war ein anderer Mann an seine Stelle getreten. Plötzlich fühlte sich Cho eingesperrt in seinem eigenen Kopf. Er stellte das Wasser ab und blieb reglos stehen. Vielleicht gab es ja einen besonderen Grund, dass diese junge Frau ... seine Tochter ... ihn erst jetzt aufgesucht hatte. Wahrscheinlich war irgendetwas geschehen, das sie dazu gebracht hatte, ihrer Tochter gerade jetzt die Wahrheit zu sagen. Verdammt noch mal, hatte er nicht ein Recht zu erfahren, was passiert war?

Er trat aus der Dusche und begann sich mit immer energischeren Bewegungen trocken zu rubbeln. Er hatte jetzt zwei Möglichkeiten: Alles so zu lassen, wie es war. Oder sich noch einmal auf die Suche zu machen. Nach dieser Tochter. Nach *ihr*. Nach der Wahrheit.

茶

2

*In einem bemalten Boot  
nahe einer kleinen Holzbrücke*

## *Émilie, Mitte Oktober 1978*

Seit dem Besuch zu Hause schlief sie nicht mehr. Das Muster war immer dasselbe. Vor lauter Erschöpfung sank sie zwar gegen acht meist in einen unruhigen Schlaf, doch schon bald darauf schreckte sie wieder hoch und fand danach keine Ruhe mehr.

Auch in dieser Nacht lag sie mit offenen Augen da und beobachtete die weißen Wolkenfetzen, die vor einem hellen, runden Mond über den Nachthimmel fegten. Und dazu jagten sich in ihrem Kopf wirre, gespenstische Bilder: Der Bildhauer, dem dieses Haus früher gehört hatte und den sie nur aus den Erzählungen ihres Großvaters kannte. Cathérine, eine afrikanische Yamswurzel in der Hand. Ihre Mutter auf der Treppe, mit verrenkten Gliedern.

*Das ist doch nicht deine Schuld, Herrgott noch mal.*

Adriens Stimme, ungeduldig.

Natürlich hatte er recht. Sie hatte nur geholt, was ihr gehörte. Adèle hätte sich ihr nicht in den Weg stellen dürfen.

An jenem Freitagabend war sie noch einmal nach Marais zurückgekehrt, war die Straße auf und ab geschlichen und hatte vom Gehsteig gegenüber das Haus ihrer Eltern beäugt. Immer wieder hatte sie die stumme Haustür angestarrt und sie beschworen, sich zu öffnen. Hatte sich sehnlichst gewünscht, Adèle möge in der Tür erscheinen. Aber die Tür war zu geblieben, die Fenster dunkel. Und schließlich war sie gegangen.

Mit einem Ruck setzte Émilie sich auf und strampelte die Decke ab. Vornübergebeugt blieb sie sitzen, die Hände um den Kopf gekrampft.

Später hatte sie angerufen. Nur ein Lebenszeichen, ein Mal das ungeduldige »Hallo!« ihrer Mutter am Telefon hören. Dann wäre alles wieder gut gewesen. Aber immer war es nur Marthe, die den Hörer abgenommen hatte. Und Émilie hatte geschwiegen.

Fröstelnd knipste sie die kleine Nachttischlampe an, die neben der Matratze auf dem Boden stand. Im Lichtkegel lag das Tütchen mit dem braunen Zeug, das Adrien ihr mitgebracht hatte. Zum Probieren.

*Damit du mal wieder runterkommst, hey!*

Als ob es so einfach wäre.

Sie griff nach ihrem Pullover und zog ihn über. Lange würde sie diese Ungewissheit nicht mehr ertragen. Aber natürlich lebt Adèle noch, sagte sie laut in den halbdunklen Raum und ihre Stimme hallte von den leeren Wänden. Wenn sie tot wäre, hätte man sie doch längst verständigt! Dann wäre ihr Vater – oder die Polizei – gekommen. Bestimmt ging es ihr gut. So wie es ihr immer gut gegangen war. Sie war doch nie krank. Na ja,

vielleicht hatte sie eine Beule am Kopf.

Vielleicht aber auch mehr.

Diese verhassten Stimmen. Sie wollte sie nicht länger hören. Émilies Finger glitten durch ihr Haar, krallten sich fest. Wenn sie sich diese Gedanken doch nur aus dem Kopf rupfen könnte! Endlich wieder schlafen. Ihr Blick glitt zurück zu Adriens Tütchen. *Eine kurze Pause von allem.* Das könnte sie wirklich gebrauchen.

Und dann griff sie danach.

茶

»Maitre!«

Cho blickte auf. »Ja?«

In der Tür stand Yuen, ein Päckchen in der Hand.

»Der Bai Hao Yin Zhen ist da!«

»Ah ... schön.« Cho nickte knapp und wandte seinen Blick wieder dem Bildschirm zu. Die Seiten, die Google ihm als Erstes vorgeschlagen hatte, brachten ihn nicht weiter – *LIN (Local Interconnect Network)* und ähnlich aufschlussreiche Dinge. Noch einmal gab er den Namen ein, diesmal mit Ypsilon, Doppel-N und ein paar zusätzlichen Suchbegriffen.

Ein Räuspern von der Tür. Warum stand Yuen denn immer noch da?

»Ist sonst noch etwas?«

Mit unbewegter Miene schüttelte Yuen den Kopf und schloss leise die Tür. Cho starrte wieder auf den Monitor. Eine Stunde später hatte er sich Fotos der verschiedensten Lins, Lynns und Linns angeschaut, hatte ihr ungefähres Geburtsdatum rekonstruiert und versucht, sie in diversen sozialen Netzwerken ausfindig zu machen. Erst spät war er darauf gekommen, die Nummer auf dem Display seines Telefons zu suchen. Aber der Anruf – vorgestern um 14.07 Uhr, das musste sie gewesen sein – war unterdrückt erfolgt. Blieb also nur noch das Autokennzeichen. Und da hieß es warten.

Gleich als Erstes an diesem Morgen hatte er Jean-Luc Bassot angerufen, einen Kunden seines Teehauses, den er seit vielen Jahren kannte und der bei der Zulassungsstelle arbeitete. Er hatte ihn gebeten, die Halterin des gelben R4 für ihn zu finden.

Chos Augen brannten. Er klappte den Laptop zu, trat ans Fenster und sah hinaus in den grauen Märzvormittag.

Nachts hatte er wenig geschlafen. Gegen drei Uhr war er das erste Mal aufgewacht, und als er die Augen geöffnet hatte, war *sie* da gewesen – ganz kurz nur, aber in einer Klarheit, die ihn erschreckte. Er hatte sie deutlich vor sich gesehen, an einem Tag vor über dreißig Jahren auf dem Marktplatz jener Stadt in Yunnan: die schlanke Gestalt im dunkelroten, bis zum Hals geschlossenen Samtkleid mit der rosa Blüte, das Haar in der Mitte gescheitelt und zu einem Knoten im Nacken geschlungen. Und auch die anderen hatte er vor sich gesehen, die ganze Reihe der Mädchen, alle im gleichen roten Samt, mit der gleichen Blüte, wie sie mit identischen Bewegungen Tee zubereiteten.

Cho wandte den Blick von den Fahrrädern im Hinterhof. Er ging zum Wasserkocher und öffnete das Päckchen, das Yuen daneben gelegt hatte. Normalerweise war dies einer der kostbarsten Augenblicke im ganzen Teejahr: die neue Ernte, der allererste Bai Hao Yin Zhen!

Doch dieses Mal war alles anders.